

Sieben ukrainische Menschen mit Behinderung haben mit Hilfe der Caritas einen neuen Lebensabschnitt begonnen.

## Inklusion im Zeichen des Krieges



Olga Winter (unten, l.) besucht die Ukrainer regelmäßig in ihrem Wohnhaus in Eschweiler. Foto: Caroline Niehus

VON CAROLINE NIEHUS

**ESCHWEILER/ALSDORF** Ein paar Wörter kann Wladislav auf Deutsch sagen. „Bis morgen“, „Dankeschön“ und „Bitteschön“ zählt er auf, dann fasst er sich an den Kopf. Auf Ukrainisch sagt er zu sich selbst sinngemäß: „Denk bitte!“ Und dann fallen ihm noch die Wörter „spazieren“ und „essen“ ein. Der 21-Jährige, der eine geistige Behinderung hat, ist seit einem Jahr in Deutschland. In der Ukraine hat er in einem Waisenhaus gelebt, jetzt ist er bei den Caritas Lebenswelten in Eschweiler untergebracht und arbeitet im Werk der Caritas Betriebswerkstätten (CBW) in Alsdorf.

Das Wohnumfeld beschreibt Wladislav als einen wesentlichen Unterschied zu seiner Heimat. „Hier lebe ich in einem Zuhause, ich fühle mich gut“, stellt er fest, wie Olga Winter übersetzt. Die Sozialarbeiterin ist bei der CBW beschäftigt und kümmert sich seit einem Jahr um die Geflüchteten aus der Nähe der ukrainischen Hauptstadt Kiew.

„Inzwischen sind sie keine Gäste mehr, sie sind gut integriert“, erzählt Winter, die in Kasachstan geboren wurde und entsprechend russische Muttersprachlerin ist.

## **Aus Waisenhaus evakuiert**

Sieben Jungen und Männer im Alter von 16 bis 24 Jahren sind zusammen aus dem Waisenhaus evakuiert worden und nach Deutschland gekommen. In dem Haus in Eschweiler können sie weiterhin gemeinsam leben, es gibt Zwei- und Dreibettzimmer. Jede der drei Betreuerinnen aus der Heimat hat einen eigenen Raum. „Ich bin sehr glücklich, dass wir alle hier zusammen sein können“, sagt Wladislav. Aber er vermisse auch seine Verwandten. Der 24-jährige Oleg stimmt ihm zu. Es gefalle ihm zwar hier durchaus gut, aber er wolle dennoch unbedingt zurück, wenn der Krieg vorbei ist.

## **Die Organisation, der Alltag, das Essen – das alles war für sie ein Kulturschock.“**

Olga Winter,  
Sozialarbeiterin bei der CBW

Wann das sein wird, kann allerdings niemand vorhersagen. Deshalb sind sie bei der CBW beschäftigt und arbeiten im Alsdorfer Werk unter anderem im Bereich Verpackung. „Wir haben sie natürlich zunächst einmal in Ruhe ankommen lassen, aber nach etwa einem Monat haben wir dann im Team überlegt, wer wohin passen würde“, berichtet Olga Winter.

Überhaupt eine richtige Tagesstruktur zu etablieren, sei für die Ukrainer gewöhnungsbedürftig gewesen. „Die Organisation, der Alltag, das Essen – das alles war für sie ein Kulturschock“, weiß Winter, die erst rund einen Monat vor Kriegsbeginn bei der CBW ihre Stelle angetreten hat.

Insgesamt stellt die Sozialarbeiterin fest, dass es auf vielen Ebenen zwei verschiedene Welten gebe. „In der Ukraine gibt es so etwas wie die Werkstätten nicht, dort werden Menschen mit Behinderung nirgendwo richtig beschäftigt.“ Und auch das Ziel, ihnen möglichst viel Selbstständigkeit zu ermöglichen, sei dort nicht gegeben. „Der pädagogische Ansatz ist ihnen fremd. Und unsere andere Kultur zu vermitteln, war für mich eine Herausforderung“, berichtet Winter. Im Waisenhaus gebe es eher keine

Diplomatie, stattdessen aber andere Regeln, die auch schon mal zu körperlichen Auseinandersetzungen führen könnten.

Eine weitere Herausforderung ist für Olga Winter die Sprache. „Ich bin keine professionelle Übersetzerin“, gibt sie zu bedenken. Natürlich sei die Verständigung mit ihrer Hilfe gut möglich, aber sie habe immer wieder bremsen müssen, da sie Übersetzen nicht gelernt habe. „Unter den Beschäftigten selbst gibt es aber überhaupt keine Barriere, da steht die Sprache nicht im Vordergrund“, hat sie beobachtet.

**„Nach dem, was über den Caritas-Dachverband bekannt ist, ist unser Projekt das einzige in Deutschland, das diesen Ansatz gewählt hat.“**

Guido Rothkopf,

**Geschäftsführer Caritas Lebenswelten**

Winter hat in den zurückliegenden zwölf Monaten auch viele schöne Momente mit den Ukrainern erlebt. Sie erinnert sich zum Beispiel an gemeinsame Essen, wahlweise Eis oder Pommes. „Sie waren jedes Mal verblüfft darüber, dass eine große Portion wirklich allein für sie ist. In die dankbaren Gesichter zu schauen, war schon besonders“, erinnert sie sich.

### **Integration an der Arbeitsstätte**

Dass die sieben Flüchtlinge überhaupt aufgenommen und so integriert werden konnten, sei dem Einsatz vieler Mitarbeiter der CBW und der Caritas Lebenswelten zu verdanken. Das verdeutlicht CBW-Geschäftsführer Michael Doersch, der die Zahl der Beteiligten auf mindestens 40 schätzt. „Sie haben alle gezeigt, dass sie Caritas sind“, sagt er nicht ohne Stolz.

Innerhalb weniger Tage sei eine Wohnung – zunächst die ehemalige Hausmeisterwohnung des Alsdorfer Werks – organisiert worden. „Dann hat unsere Schreinerei an einem Tag sieben Betten gebaut“, nennt Doersch ein Beispiel für die

Zusammenarbeit verschiedener Bereiche und Standorte. „Und die Betten sind bis heute im Einsatz.“

Guido Rothkopf, Geschäftsführer der Caritas Lebenswelten, trifft ebenfalls eine Feststellung, die den Aufwand verdeutlicht: „Wir wussten, dass wir für solche Projekte normalerweise ein Jahr Vorlauf brauchen.“ Im vergangenen März habe alles innerhalb weniger Tage geklappt.

Außergewöhnlich sei auch die bis heute bestehende Wohnkonstellation, in der alle sieben Ukrainer zusammenbleiben konnten. „Wir wollten sie nach allem, was sie erlebt haben, nicht auseinanderreißen. Und nach dem, was über den Caritas-Dachverband bekannt ist, ist unser Projekt das einzige in Deutschland, das diesen Ansatz gewählt hat“, sagt Rothkopf.

Dass es so gekommen ist, freut nicht nur die Beschäftigten, sondern auch deren drei Betreuerinnen aus der Ukraine. Ihnen gefallen das Haus und die Umgebung. „Wir haben es hier sehr gemütlich und viel räumliche Freiheit, sogar mit einem Garten“, sagt Natali.

Sie ist wie ihre Kollegin Helena Erzieherin in dem Waisenhaus, aus dem Wladislav, Oleg und die anderen kommen. „Sie sind unsere Kinder“, sind sich die beiden Frauen einig.

In Deutschland fühlen sich Natali, Helena und Ina, die die CBW als zusätzliche ukrainische Kraft eingestellt hat, sehr gut aufgenommen. Die Sprache und die Kommunikation fallen ihnen zwar schwer, „aber die Mimik versteht man ja“, sagt Natali. „Jeder lächelt. Alle sind sehr freundlich und hilfsbereit.“ Allerdings würden sie „richtige soziale Kontakte“ vermissen.

Unter anderem deshalb wollen auch die drei Frauen in jedem Fall wieder zurück in die Ukraine. „Wenn wir abends hier spazieren gehen, herrscht oft schon totale Stille. Das kennen wir von zu Hause gar nicht“, erzählen sie. In ihrer Heimat werde häufig noch in Innenhöfen zusammengesessen und gequatscht.

Die Antwort auf die Frage, ob sie denn am liebsten mit „ihren Jungs“ zurückkehren wollen, fällt dann auch eindeutig aus: „Konechno“ – „Na klar.“